

Es predigt nicht nur in der Kirche!

Eine ökologische Predigt zwischen Hybridauto und Hypermoral

Was ist eigentlich aus dem guten Gewissen als dem angeblich „süßen Ruhekissen“ geworden?¹ Wenn es nach den öffentlich bestellten Vertretern der gesellschaftlichen Interessen, den Meinungsführern der kirchlichen und der literarisch-künstlerischen Bezirke sowie der berufsmäßigen Erzeuger, Verwalter und Vertreter der Öffentlichkeit ginge, müßten wir vom Bundespräsidenten bis zum Neugeborenen eigentlich alle sehr schlecht schlafen, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen. Wer auf die Kanaren fliegt, zerstört seinen Kindern die Atmosphäre, wer zu Hause bleibt und ins Steakhaus geht, aber auch. Rund um die Ernährung hat sich inzwischen ein ganzes Gesetzbuch an Ge- und Verboten entwickelt, der keinen Supermarkteinkauf und keinen Restaurantbesuch unbehelligt läßt. Da wird im „weltlichen“ Büßerhemd die „Erbsünde“ schnell als „ökologische Menschheitssünde“ dekliniert.

Doch Ernährung ist nur – vor allem wegen ihrer Vermischung von Diät-, Gesundheits-, Ökologie- und Tierschutzfragen – ein besonders lautes und unübersichtliches Schlachtfeld zeitgenössischer Hypermoral. Kein Autotestbericht kommt inzwischen ohne die mahnende Abwägung zwischen „Fahrspaß“ und Benzinverbrauch aus; selbst die CO₂- Bilanz von Haustieren wird inzwischen ausgerechnet (ganz schlecht übrigens sind da Katzen!). Und auch das Internet hat längst seine Unschuld verloren – pro Google-Abfrage wird 0,2 Gramm Kohlendioxid freigesetzt. Also auch die fortschrittliche Facebook-Gemeinde als Ökosünder?

Aber nicht nur die Ökologie, auch Demografie und gerade neuerdings das private Wirtschaften wird zum Gegenstand des Moralisierens: Schlecht muß sich fühlen, wer zu wenig Steuern zahlt oder zuviele Sozialleistungen kassiert, zu wenige oder auch zu viele Kinder hat. Oder ihnen die falschen Klamotten anzieht, entweder zu teure (Designerläden!) oder auch zu billige (Sweatshops!). Spätestens seit der Siebzigerjahren – die Kritik des Club of Rome an der Ideologie des ständigen Wachstums läßt hier grüßen! – hat sich die moderne Gesellschaft zu einer Schuldgemeinschaft entwickelt, die nicht nur finanziell dauerhaft über die eigenen Verhältnisse lebt (und so, wie es der Polit-Topos will, die Lasten „späteren Generationen“ aufbürdet), sondern auch im Alltag dauernd moralisches Minuskapital anhäuft. Während die christliche Religion (hierzulande) ihre Geltung für die alltägliche Lebensführung wenigstens zum Teil verloren hat – am deutlichsten in der völlig deregulierten Sexualität, einst der sensibelste Bereich der Moral – wird eine Alltagssphäre nach der anderen unter säkularen ideologischen Vorzeichen durchmoralisiert. Das aus der Forstsprache stammende Modewort „nachhaltig“ ist das neue Ersatzwort für „gottgefällig“!

Kaum ein Lebensbereich scheint aus dieser Schuldgemeinschaft ausgenommen zu sein: Als egoistische Schmarotzer der Steuergesetzgebung und des Rentensystems müssen sich Kinderlose fühlen. Jüngere CDU-Politiker möchten ihnen am liebsten dafür Strafsteuern aufhalsen. Wer Kinder hat und sie in die Kita steckt, zählt zu den Rabeneltern, die nur die eigene Karriere im Sinn haben. Und wer sich den Luxus leistet, sie zu Hause zu erziehen, wird zumindest dem Vorbild von Ursula von der Leyen nicht gerecht! Als Erdaufheizer darf jeder Autofahrer gelten und erst recht jeder Ferntourist. Jeder Fleischesser ist ein Tierquäler, und ein Sklavenhalter ist, wer zu billige, weil von Kindern hergestellte Kleidung oder unter giftigen Dämpfen zusammengebastelte Smartphones kauft. An der Finanzkrise sollen wir – wenigstens nach dem Urteil namhafter Vertreter aus Ramsch-Ländern – selbst Schuld tragen, schließlich wollten wir alle in Saus und Braus leben und ein Eigenheim mir nichts, dir nichts finanziert bekommen. Und wenn Nikotin tötet, dann ist Rauchen eben Mord oder mindestens Totschlag. Und wer nicht raucht, schädigt den Staat, weil er die Tabaksteuer auf seine Weise „hinterzieht“.

Ein Grundparadox ist dabei, daß wir in einem System leben, das alles über den Preis regelt, zugleich aber moralischen Druck aufbaut, nicht das billigste (Fleisch, T-Shirt, Auto, Energie), sondern das moralisch oder abgastechnisch sauberste zu kaufen, auch wenn es nur „ein paar

Pfennig“ mehr kostet wie z.B. auch die „Energiewende“ mit ihren „NUZIS“ (die Windbeutel-, die Scheißhaus- und die Wildkräuterbarone“ an Stelle der Manager von RWE und E.on usw. als „Nutznießer“). Umgekehrt ist Verzicht nur im Modus eines alternativen, aber eben auch noch luxuriösen Konsums vorstellbar. Das ist ein klassisches „Double-bind“, aus dem wir nicht rauskommen. Nicht Qualität hat ihren Preis, wie suggeriert wird, sondern der Grad ethischer Unbedenklichkeit. Mit dem teuren Hybridauto kauft man das gute Gefühl mit, wobei die Entschuldung nie vollständig, sondern immer nur in Klein- und Kleinstschritten erfolgt. Auch der tollste Elektromotor muß irgendwoher seinen Strom beziehen, und die Windkraftanlage zerstört vielleicht nicht das Klima, dafür aber das Landschaft und schreddert Vögel. Und das nur, damit das papiersparende E-Book Ökostrom hat! Neue, immer feinere Sensibilisierungen für das Leiden der Kreatur, bedrohte Lebensformen, Allergierisiken sorgen dafür, daß immer noch genug im seelischen Dispo bleibt, von dem sich immer weiter erhöhenden Bedarf an „Lappen“ (Diplomen) für Kontrolleure einmal abgesehen. Wie viele Akademiker kontrollieren Akademiker! Das neue Glaubensbekenntnis lautet: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!“ Lenin läßt grüßen! Zufriedenstellende Ergebnisse bei Kontrollen kosten leicht den eigenen Job! Mängel sind gefragt!

Alles das kostet Geld, viel Geld! Das notwendige Minuskapital besteht nach der Parteiwerbung zwar nur aus „Pfennigbeträgen“, die sich aber ständig summieren. Die kleinen Sünden strafft – frei nach Willy Millowitsch – der liebe Gott sofort, die böse Gesellschaft sorgt aber für eine halbbewußte Gefühlslage nie abzählbarer Dauerbuße, für die einst das Jenseits zuständig war. Das tägliche Fegefeuer köchelt zwar auf Sparflamme, hört aber nimmer auf. Wer noch guten Gewissens lebt, reist, verbraucht, der hat sich eben einfach noch nicht genug über die Folgen informiert. Subjektive Unschuld ist objektive Ignoranz. Noch nie etwas von Flugtomaten gehört? Und wie kann man „Tiere essen“, wenn man den gleichnamigen ‚Schlachthofreport‘ von Jonathan Safran Foer nicht gelesen hat?

Die Großdebatten – Atomausstieg, Erderwärmung, Rentenkassen – färben dabei immer wieder auf die einzelne Lebensführung ab. Gerät die demografische Krise in den medialen Focus, erscheint auf einmal eine bis dahin vorbildhafte kinderlose Lebensführung als rechtfertigungsbedürftig, obwohl ihre Ökobilanz nicht nur wegen der eingesparten Einwegwindeln deutlich klimafreundlicher ist. Perfiderweise kommen selbst die Imperative der körperlichen und seelischen Selbstoptimierung – Wellness, Anti-Aging, Schönheits-OP – als soziale Gebote daher, als sei es verwerflich, der Mitwelt das eigene schlaffe, welke Fleisch darzubieten.

Der Philosoph Arnold Gehlen hat einst in seinem Werk „Moral und Hypermoral“ (1969) die Tendenz des modernen Menschen beschrieben, sich nach dem Wegfall religiöser Deutungsmuster für alles Schlimme, was in der Welt geschieht, mitschuldig zu fühlen. Das sei eine Übersteigerung des natürlichen Ethos mit fatalen Konsequenzen. Gehlens Kulturkritik richtete sich damals gegen eine „linke“ Solidarität mit globalen Befreiungsbewegungen. Heute wären eher weltweite Katastrophen einschlägig, wenn etwa nach Fukushima die sicheren Reaktoren in Deutschland abgeschaltet werden sollen.

Die Selbstgerechtigkeit der Hypermoral ist das säkulare Gegenstück zu jener anmaßenden Selbstrechtfertigung des sündigen Menschen, die Martin Luther einst mit dem Verweis auf die göttliche Gnade verwarf: Gerechtfertigt sei der Mensch, wenn überhaupt, nur durch ein göttliches Geschenk, nicht durch eigenes, noch so frommes Tun.

Dem entspricht heute die Unmöglichkeit einer unbefleckten Weste, auch weil die Ziele miteinander in Konflikt liegen. Der Schriftsteller Jonathan Franzen, selbst ein Vogelschutzaktivist, hat das in seinem jüngsten Roman „Freiheit“ selbstironisch an der Figur des Ökoveteranen Walter Berglund durchgespielt, der der überbevölkerten und geschundenen Erde zuliebe keine weiteren Kinder in die Welt setzen will. Steht das Handeln jedes Einzelnen unter einer globalen Perspektive, wird angesichts der zahlreichen Übel der Welt ein moralisch gutes

Leben zur Unmöglichkeit – das so entstehende Gefühl dauernder Überforderung unter radikalen, einander teilweise widersprechenden Imperativen legt sich vor allem lähmend auf die jüngere Generation wie ein Fatum, ein unentrinnbarer Fallout der Moral. Das Burn-out-Syndrom wird zur Modekrankheit.

Die christliche Lehre ging immer schon davon aus, daß kein Mensch frei von Schuld ist und deswegen der Erlösung durch Jesus Christus bedarf – eine Lehre, die etwa im Klischee eine beispielsweise rheinischen Katholizismus immer schon zur naßforschenden Legitimation läßlicher Vergehen genutzt wurde: „Wir sind alle kleine Sünderlein“ hieß einmal ein Kölner Karnevalsschlager von Willy Millowitsch. Zwar ist die Buße eine Voraussetzung für die Vergebung der Schuld: Aber dennoch kann sie nach christlicher Überzeugung nie aus eigener Kraft, sondern nur durch göttliches Entgegenkommen geschehen.

Der Entlastung durch höhere Instanzen sind wir aber längst verlustig gegangen. Wenn eine Katastrophe geschieht, ergibt sich stets der Anfangsverdacht, daß sie menschengemacht sei. Und irgendeine Kausalkette, und sei sie noch so dünn, reicht immer bis zum Verhalten des Einzelnen, das nur scheinbar harmlos ist. Auch die kleinste Glühbirne läßt ein Stück Polkappe schmelzen. Der Preis für diese Verdünnung der Schuld ins unendlich Kleine ist ihre Allgegenwart. Wir leben mit gebeugtem Haupt, als verdienten wir kein Glück, sondern Strafe. Die Moral hat hier ihre biblische Orientierung verloren, ihr Korrektiv preisgegeben, das sie in der biblischen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders hat. Dies hat zur Folge, daß die Moral „moralistisch“ wird. Das will sagen: „Man erwartet nicht, durch Gott gerechtfertigt zu werden, sondern rechtfertigt sich vor sich selbst und, sei es spontan oder unter Zwang, vor der Gesellschaft. Aber die Gesellschaft pflegt in ihrem Urteil wenig sachlich zu sein; sie ist selten hochherzig. Ihr Moralismus wird unerträglich, wenn politische Fehlentscheidungen, auch solche, die nicht zu kriminellen Delikten geführt haben, und individuelle Fehlritte, die dem Bereich des persönlichen Lebens angehören, planmäßig gesammelt, registriert und bei gegebenem Anlaß politisch ausgenützt werden. Das alles ist zwar nicht neu. Aber es hat zu allen Zeiten das Zusammenleben der Menschen vergiftet.“²

Eine journalistische Predigt über die Misere der öffentlichen Gefühle

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein übelgelauntes Land, aber ihre Einwohner sind glücklich und zufrieden. Dieses Bild des Mißverhältnisses zwischen dem öffentlichen bzw. veröffentlichten und dem privat gehegten Bild vom Leben der Deutschen begegnet monoton vom BILD über SPIEGEL und „stern“, die öffentlichen und privaten Fernsehsender bis hin zu den Kundgebungen der Parteien und Interessenverbände. Der an die Zeit der sog. APO erinnernde „Wutbürger“ wird zum demokratischen Musterknaben gekürt. Da ist viel die Rede von Schuld, Scham und Sühne, aber nie von Erlösung, von Dauerprotesten gegen Kernkraft, Unternehmerwillkür, Informationsbeschränkung und allerstickender Bürokratie. Da wird das Panorama eines Lebens sichtbar, das mit der Säuglingssterblichkeit beginnt und mit dem Elend der Alten endet. „Wenn dieses Bild der Republik der Behinderten, Belasteten und Gemaßregelten nur annähernd mit dem selbsterfahrenen Bild des Lebens der im Lande Lebenden übereinstimmte, dann müßte die Bundesrepublik kein Einwanderungs-, sondern ein Auswanderungsland sein“ – so das Resümee der „journalistischen Predigt“ von Johannes Gross.³

Bei der im Vergleich zu anderen Ländern außergewöhnlich hohen Anzahl von professionellen Politikern, also von solchen, die relativ gut besoldet von der Politik und für die Politik leben und die unter beinahe allen Umständen danach trachten, in ihren Ämtern zu verbleiben und dazu auch alle möglichen und unmöglichen „Wenden“ in Kauf nehmen, dient z.B. der Rekurs auf die Krise, die Warnung vor ihr, die Drohung mit ihr vor allem der Stabilisierung ihrer Macht. Sie überziehen das Land mit einem täglichen Ausstoß von Verlautbarungen ganz überwiegend unfrohen Charakters. Der Inhalt ihrer Stellungnahmen trifft in der Regel Miß- und Übelstände,

die tatsächlich oder angeblich andere verschuldet haben, solche, die sie selber natürlich zu beheben angeben.

In dieses Bild passen für Johannes Gross auch die Kirchen! „Zum öffentlichen Klima der Bundesrepublik tragen auch die Kirchen ihren Scheffel Mehltau bei. Die protestantische Kirche, die das Sünder-Ethos unserer Gesellschaft weit mehr ausdrückt als die katholische, hat schon seit Jahrhunderten eine innigere Beziehung zum Zeitgeist unterhalten und ihn unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg als Hauptsprecherin der richtigen Gesinnung ausgedrückt. Seit der Stuttgarter Schulderklärung 1945 ist sie den Deutschen keine Handreichung schuldig geblieben, die weniger frohe Botschaft enthielt als den permanenten Ruf zur Buße und Umkehr, die politisch durchaus vollzogen war. In ihr herrscht heute gleichsam ein ewiger Karfreitag, was theologisch auch seinen Grund darin haben mag, daß die Kreuzigung ein unbezweifelbares Faktum ist, die Auferstehung aber nicht, so daß die Verheißungen des Evangeliums dem Kirchenvolk nur in violetten Farben verkündigt werden. Die freudigen Hochfeste der Christenheit, wie Ostern oder Weihnachten, werden von unserem, seiner Staatsbindung verlustig gegangenen Protestantismus eher herunter moralisiert. Atomkraft und Entwicklungshilfe bieten beliebte Motive und ein allgemeiner Aufruf zur Askese bei der Wahrnehmung nationaler Interessen. Ein schlechtes Gewissen gegenüber der Welt wird den Christen als gutes Bewußtsein insinuiert; Opferbereitschaft als schmallippig unfrohe Verzagtheit unter einem Baldachin von Malaise. Die katholische Kirche hat daran weniger teil, weil der deutsche Katholizismus Teil einer übernationalen Kirche ist. Sie verfügt noch immer über eine größere Resistenz gegenüber dem zeitgenössischen Milieu und hat das Aggiornamento des Zweiten Vatikanischen Konzils ohne bleibende Schäden überstanden. Immerhin ist auch sie aus der *ekklesia militans* zur *ekklesia clamans* geworden. Wehklagen über die verderbte Zeit, das schon immer ihr Auftrag war, scheint jetzt ihr alleiniger zu sein.“

Wenn Pfeifen pfeifen: Als Forderungsverband legitimieren sich die Gewerkschaften von der wirklichen oder behaupteten Unzufriedenheit ihrer Mitglieder her und stellen von verbandswegen soziale Ungerechtigkeit fest. Es ist tatsächlich nicht denkbar, daß eine Gewerkschaft sich für saturiert erklären könnte – es käme der Selbstauflösung gleich.

Gleichermaßen Vehikel wie Urheber öffentlichen Trübsinns sind auch die Medien, die immer mehr in die Stiefel von Staatsanwälten und in die Schuhe von Richtern hineinschlüpfen und schließlich das Jüngste Gericht Gottes überflüssig machen. Einen Ablass bekommt nur, wer sich den Medien unterwirft und vor ihnen bedingungslos seine Sünden bekennt.

Was hier als „weltlich“ erscheint, hat zumindest theologische Ränder! „Es ist typisch für unsere Nation, daß sie die theologisch besessenste der Christenheit ist. Durch die konfessionelle Auseinandersetzung seit der Zeit der konfessionellen Spaltung ist sie in extremer Weise theologisch geprägt worden... Jede Frage kann bei uns mit Leichtigkeit zu einer prinzipiellen Frage gemacht, in den Rang einer Überzeugung erhoben werden“, was leicht zum Moralisieren führt, das auch dem lehrhaft-pedantischen Zug der deutschen Geistesgeschichte in besonderer Weise entspricht. Besonders seit dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes glaubt man, moralisches Denken an die Stelle des Politischen überhaupt setzen zu können. Am Ende gehört bei uns das Lehrhafte insgesamt zum Bestandteil des öffentlichen Lebens. Entsprechend ist der pädagogischen Disziplin eine Stellung in unserem öffentlichen Leben zugewachsen, die man bei anderen Nationen nicht leicht findet. Das hat unmittelbare Folgen. Etwa die, daß bei uns Moral von schlechterdings jedermann gepredigt werden kann, nicht nur von denen dazu amtlicher- oder kirchlicherseits Berufenen; daß bei uns immer erst die Schuldfrage diskutiert wird, bevor auch nur die Kausalität hat festgestellt werden können, vom Denken an die Opfer ganz zu schweigen. „Und so ist Deutschland eine zuweilen peinlich pädagogische Provinz, in der beinahe jedermann jeden anderen über beinahe alles zu belehren vermag.“

Ein wichtiges Fundament des öffentlichen Trübsinns bildet die Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus. Schuldbekennnisse gehören zum Ritual der deutschen Politik. Allerdings sprechen dabei diejenigen, die solche öffentliche Schuldbekennnisse ablegen, weit weniger von sich selbst. Sie versammeln lieber ungefragt eine große Anzahl von Bußfertigen und Mitsündern um sich, als deren Sprecher sie dann als bereits absolvierte Repräsentanten auftreten.

Eine Ursache für den öffentlichen Trübsinn bildet auch die Mitbestimmung als ein Dauerpalaver der Kommunikationsberechtigten, das viel Zeit verschlingt. Ein Staat, in dem alle mitreden, und jeder einem anderen ins Wort fallen kann, produziert statt der großen Konflikte eine Anzahl von kleinen unübersehbaren Friktionen, die das Gesamtsozialklima beeinträchtigen; statt des Unwetters herrscht ein nicht endender Nieselregen.

Dagegen hilft eine höchst wirkungsvolle Technik der Selbstentlastung! Diese geschieht z.B. dadurch, daß der öffentliche Trübsinn z.B. durch moderne Literatur, die eine anti-realistische Literatur ist, die sich bemüht, die Realität eines Wohlstandsstaates wie die Bundesrepublik nicht zu schildern, sondern mißgestimmt zu denunzieren, zwar wahrgenommen, auch als lästig empfunden wird, aber letztlich ohne moralischen Belang bleibt: „Trübsinn würzt den Genuß des Wohlstandes... Man freut sich des Wohlstandes und liest Heinrich Böll oder Günter Grass.“

Auch wenn die westliche Gesellschaft zunehmend den Eindruck erweckt, sich in ihrer Mehrheit von Kirche und Religion zu verabschieden: „Areligiös“ ist sie dennoch nicht geworden! Auch in „weltlicher“ Gestalt zelebriert man christliche Liturgien, wie die Hypertrophie öffentlicher Bußbekenntnisse zeigt, die sich – im Unterschied zur „Privatbeichte“ – an die mittelalterlich-calvinistische Tradition der „Offenen Schuld“ anschließen, die lautstarkes Bekennen von Schuld mit dem Abwerfen einer großen Last gleichsetzt. Vor allem im Gefolge einer Politisierung vieler, auch ehemals als „privat“ geltender Lebensbereiche tritt jetzt eine enorme Moralisation, eine zunehmende Bereitschaft zu öffentlichen und plakativen Bußbekenntnissen für alle möglichen Taten und Untaten in Vergangenheit und Gegenwart nicht nur im Raum der Kirche, sondern auch im politischen Bereich in den Vordergrund. Auch der „weltliche“ Bereich wird zum Ort der Buße, die Gesellschaft zur Bußgemeinschaft, in der „Säkulare“ von „Religiösen“ lernen und umgekehrt: „Wir sind alle kleine Sünderlein...!“ „Fortwährend banalisieren prominente Kirchenvertreter das Evangelium zur schlichten Sozialmoral. Besonders gut läßt sich dies an den hohen christlichen Festtagen beobachten. Zu Weihnachten predigen Deutschlands Bischöfe in ökumenischer Gemeinsamkeit gern über den Sozialstaat, die Gentechnik, die Öko-Krise und das Asylrecht. Pathetisch kritisieren sie die kapitalistische Globalisierung der Ökonomie und bemitleiden Straßenkinder in der Dritten und Vierten Welt. Da viele Deutsche am Heiligen Abend besonders gern in die Kirchen gehen und die Zahl der Gottesdienstbesucher hier so hoch ist wie an keinem anderen Festtag des Kirchenjahres, neigen manche Prediger gern zum politreligiösen Populismus und setzen auf Kanzelschelte gegen böse Banker. Doch zum religiösen Sinn des Fests fällt ihnen zumeist nicht viel ein. Ihre Weihnachtspredigten gleichen Regierungserklärungen eines allzuständigen Klerikalgouvernements, das eine Kompetenz für globales Krisenmanagement in Anspruch nimmt... Im Stall von Bethlehem versammelten sich auch Ochs und Esel. Manche Bischöfe bauen deshalb waghalsige Eselsbrücken. Weil die Weihnachtsgeschichte des Lukas mit der Steuerschätzung des Kaisers Augustus beginnt, wollte einst der badische Landesbischof Klaus Engelhardt eine bessere Steuermoral herbeipredigen...Und der rheinische Präses Manfred Kock bejammerte als EKD-Ratsvorsitzender vor Jahren die ‚Gnadenlosigkeit‘ von Massenarbeitslosigkeit und neuer Armut. Linke Protestanten stimmen mit rechten Katholiken im kulturkritischen Lamento über eine kapitalistische Konkurrenzökonomie überein, die harte Leistungen fordere und den Menschen zum Kostenfaktor reduziere. Das ist nur hohle Appellsprache. Auch die Kirchen sanieren ihre Haushalte durch Stellenstreichungen oder, schlimmer noch, durch das Absenken der Einstiegsgehälter von Vikaren und jungen Pfarrern und Pfarrerinnen... Die Feste des Kirchenjahres sind ‚heilsame Unterbrechungen‘ (Eberhard Jüngel) des Alltags. Die Bischöfe aber konfrontieren die Gottesdienstbesucher nur mit platten Alltagsweisheiten. Weniger

egoistisch solle der Mensch sein, friedfertiger und gütiger. Dies kann man auch in der *ZEIT* lesen und im Bundestag hören. Theologen sollten demgegenüber von jenem Realismus künden, der einst als Lehre von der Erbsünde formuliert wurde. Das Christentum ist keine Religion der Selbstverbesserung, sondern erschließt die Einsicht, daß jeder Mensch immer auch von Grund auf böse ist. Auch der neue, gute Weihnachtsmensch ist nur der alte Adam.“⁴

Was die Großkirchen recht ist, ist den vorwiegend der amerikanischen Religionskultur entstammenden „Freigemeinden“ bzw. „Freichristen“ erst recht bllig! Da bekennt in einem entsprechenden Pressedienst⁵ ein erweckter adventistischer Mediziner – auch unter Berufung auf 1. Mose 1,29: „Wer ehrlich über die Welternährung nachdenkt, muß zwangsläufig auf Fleisch verzichten. Unser Fleischverbrauch ist ökologischer und wirtschaftlicher Wahnsinn.... Christen müssen Verantwortung für die Schöpfung übernehmen und deshalb auch ihre Ernährung umstellen. Außerdem haben Vegetarier die besten Chancen auf ein langes Leben. Das bedeutet auch eine massive finanzielle Entlastung des Gesundheitssystems!“ Da kann ein Bauernvertreter an gleicher Stelle nicht schweigen: „Wir leben in einer in Sünde gefallenen, unperfekten Welt, nicht mehr im Paradies. Und als Gott die Menschen aus dem Garten Eden vertrieb, jagte er sie nicht nackt davon, sondern kleidete sie in Tierfelle (1. Mose 3,21). Dazu hat er zweifellos Tiere geschlachtet – auch zum Nutzen der Menschen... Tiere als unsere Mitgeschöpfe verdienen mit ihrer von Gott gestifteten Würde unseren Respekt – essen dürfen wir sie dennoch, am besten aus regionaler Erzeugung.“ Was wäre, wenn besagter Bauer eine Biogasanlage betreiben und hier auch auf Kuhmist angewiesen wäre... In dem gleichen Heft läßt der Psychiater, Theologe und Bestsellerautor Manfred Lütz (Köln) grüßen: „Kein Zweifel, wir leben heute im Zeitalter der real existierenden Gesundheitsreligion. All das, was man früher für den lieben Gott tat – wallfahren, fasten, gute Werke verrichten –, das tut man heute für die Gesundheit.“

Eine philosophische Predigt über die Rechtfertigung

Weite Teile der Gegenwartsphilosophie sind der Auffassung, daß nicht nur für die Wissenschaften, sondern auch überall da, wo es um menschliche Dinge und Ülichkeiten geht, ein Rechtfertigungskontext notwendig ist. Bei Handlungen, Institutionen, Normen, Individuen genüge es nicht, wenn sie nur konventionell existieren: Sie alle müssen sich vielmehr rechtfertigen, legitimieren. „Dafür wird – in repräsentativen Trends der Gegenwartsphilosophie: bei den Diskursphilosophen transzendentaler oder universalpragmatischer oder konstruktivistischer Couleur – ein quasiinstitutioneller Rechtfertigungskontext angeboten, nämlich der Rechtfertigungsdiskurs: In ihm darf und muß sich – in idealer herrschaftsfreier Kommunikation, doch unter Konsensdruck – alles rechtfertigen. Die, die diesen Diskurs führen und seinen Konsensdruck betreuen, verwalten das Rechtfertigungsverlangen. Sie sind dann das große Über-Wir der Wirklichkeit: jenes absolute Gewissen, das alles in der Welt zu haben hat, d.h., vor dem sich alles rechtfertigen muß, insbesondere dann, wenn es in Legitimationskrisen geraten ist; und das ist modern – im postkonventionellen Zeitalter – überall der Fall; und sollte es irgendwo noch keine Legitimationskrise geben, wird sie notfalls erfunden: im Interesse der Ubiquisierung des Rechtfertigungsverlangens. Denn heute bedarf alles der Rechtfertigung: die Überlieferung, die Religion, die Familie, die bürgerliche Gesellschaft, der Staat, das Recht, der Konformismus, das Abwechslertum, der Sport, die Kausalität, das Individuum, die Chemie, die Kochkunst, das Gemüse, die Statistik, der Haarwuchs, der Markt, die Laune, das Latein, die Industrie, das Gefühl, die Vorlesung, die Lederhose; nur eines bedarf – warum eigentlich? – keiner Rechtfertigung: die Notwendigkeit der Rechtfertigung von allem und jedem.“⁶

Philosophisch gab es diese Hochkonjunktur des Rechtfertigungsverlangens bereits im deutschen Idealismus und dort zuerst bei Kant, der in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ die „quaestio juris“ an die Kategorien richtete und ihre „transzendente Deduktion“, d.h. Rechtfertigung verlangte: Mit welchem Recht gelten sie überhaupt und nicht vielmehr nicht? Und was der „Revolution der Denkungsart“ in der Philosophie recht ist, ist der politischen Revolution

in der sozialen Realität billig: „Wie dort die Kategorien, müssen sich hier – zuerst in der französischen Revolution, der alle seitherigen Revolutionen nachgebildet sind – die Menschen rechtfertigen: und wenn sie – die bestehenden Zustände oder die bestehenden Individuen – das nicht können: dann weg mit ihnen. So existiert der Mensch und alles Menschliche in einem Dauerprozeß vor einem Dauertribunal verdächtigt, angeklagt, zur Rechtfertigung gezwungen, verurteilt: ‚Die Weltgeschichte ist das Weltgericht‘.“

Für Odo Marquard bedeutet diese ungeheure Konjunktur des Rechtfertigungsdrucks die Verwandlung der Menschenwelt in ein Tribunal, die Tribunalisierung und Übertribunalisierung der menschlichen Lebenswirklichkeit, die er (als eine mögliche und plausible Antwort) aus der Theodizee herleitet.

In der „Theodizee“ geht es um die Frage: Woher kommen die Übel? Der Mensch ist hier der Ankläger, Gott der Angeklagte. In der „Leibniztheodizee“ hat Gott aber einen guten Verteidiger: nämlich den Philosophen Leibniz, der Gott im Blick auf die Frage nach der Herkunft der Übel in der Welt mit dem Argument rechtfertigt: Schöpfung ist (nur) die Kunst des Bestmöglichen, nicht des Vollkommenen. Darum muß Gott die Übel in Kauf nehmen, sie „zulassen“. Das genügt aber der modernen Geschichtsphilosophie nicht mehr. Sie geht einen Schritt weiter, in dem sie statt Gott den Menschen zum Schöpfer ausruft und die Wirklichkeit fortan als eine Schöpfung begreift, die man dem Menschen zutrauen kann: als Geschichte. „Die moderne Geschichtsphilosophie ist die Radikalisierung der Theodizee durch den Freispruch Gottes wegen der erwiesenen jeder möglichen Unschuld: der Unschuld wegen Nichtexistenz. Durch diesen Atheismus ad maiorem Dei gloriam wird der Mensch der Erbe der Funktionen Gottes: nicht nur seiner Funktion als Schöpfer, sondern ... auch seiner Funktion als Angeklagter der Theodizee. Danach gilt durch die Geschichtsphilosophie folgendes: Das Pensum der Philosophie bleibt ein Prozeß, der Mensch bleibt der absolute Ankläger, aber eines hat sich geändert: Statt Gottes wird nunmehr – in der gleichen Sache: in Dingen Übel in der Welt – zum absoluten Angeklagten der Mensch.“

Das klingt zunächst noch nach „christlich“; auch dort wird der Mensch ja absolut – nämlich durch den Absoluten: durch Gott – wegen der Sünde angeklagt. Aber diese absolute Anklage ist christlich zugleich absolut ermäßigt: durch die göttliche Gnade. Christlich gerät der Mensch gerade nicht unter absoluten Rechtfertigungsdruck.

Das ändert sich spätestens am Anfang des 18. Jahrhunderts: Indem der Mensch zum absoluten Ankläger avanciert, wird die absolute Anklage gnadenlos. „Das ist ein spezifisch moderner und für die Übertribunalisierung der menschlichen Lebenswirklichkeit entscheidend mitursächlicher Vorgang: der Verlust der Gnade. Weil durch ihn die absolute Anklage wegen der Übel in der Welt den Menschen nunmehr gnadenlos trifft, setzt sie ihn – ohne Pardon – unter absoluten Rechtfertigungsdruck. Darum kann die Rechtfertigungsfrage – über innerphilosophische Legitimationsverlangen hinaus – schließlich gesteigert und ubiquisiert werden zur totalen gnadenlosen Anklagefrage an jedermann: Mit welchem Recht bist du so, wie du bist, und nicht vielmehr anders, und mit welchem Recht gibt es dich überhaupt und nicht vielmehr nicht? Unter dem Druck dieser Frage muß sich fortan der Mensch in toto ständig zur Disposition stellen: Jedermann hat – als säkularisierte causa sui – ohne Pardon die totale Beweislast für sein eigenes Seindürfen und Soseindürfen... Man ist versucht, zu sagen: Die Zumutung, diese Beweislast zu haben (die über jedes einmalige Soll an guten Werken weit hinausgeht) ist – wie schon (sehr frei nach Max Weber) der Kapitalismus – die Rache der reformatorisch vertriebenen Werkgerechtigkeit an ihrer Vertreibung. Durch derlei absoluten Rechtfertigungszwang wird schließlich zum exklusiven Lebenspensum des Menschen dies: vor einem Dauertribunal, bei dem der Mensch zugleich als Angeklagter, Ankläger und Richter agiert, die Entschuldigung dafür leben zu müssen, daß es ihn gibt und nicht vielmehr nicht, daß es ihn so gibt, wie es ihn gibt, und nicht vielmehr anders.“ Die moderne Philosophie verwaltet diesen Legitimationszwang, diesen Rechtfertigungsdruck, und zwar möglichst exklusiv, denn dadurch wird sie selber unangreifbar; sie entkommt dem Tribunal, indem sie es wird. Marquards These

lautet also: „Die moderne Anklagelage des Rechtfertigungszwangs, die Tribunalisierung der menschlichen Lebenswirklichkeit kommt – durch deren Zusammenbruch – aus der Theodizee; total und ubiquitär aber – also zur Übertribunalisierung der Menschenwelt – wurde sie dabei durch den Verlust der Gnade.“

Diese moderne Übertribunalisierung ist aber nicht auszuhalten, kann sich doch niemand ständig total zur Disposition stellen. Dadurch entsteht ein enormer Entlastungsbedarf: „Die moderne Übertribunalisierung erzwingt den Ausbruch in die Unbelangbarkeit.“

Diesem Ziel dient z.B. die „Kultur des Alibiwesens“. Zu ihr gehört etwa die vorromantisch-romantische Positivierung des Wahnsinns oder das Wegschieben der Schuld auf die anderen oder anderes: auf den Geschichtslauf, die Gene, das Milieu, die Gesellschaft, die Umstände, die Verräter, die Feinde, das „Man“.

Diesem Ziel dient die „Kultur der Unerreichbarkeit“. Zu ihr gehört der wachsende Anonymitätsbedarf: die unberührte Natur, die einsame Landschaft, die Wildnis, aber auch die große Stadt, in der man untertaucht auf der Flucht vor den sonst allgegenwärtigen Rechtfertigungszwängen. Dazu gehört die Kunst der Abwesenheit, die Reise: natürlich die in die räumliche Ferne, bis hin zum heutigen Tourismus und Wissenschaftstourismus; doch auch die in die Zeit, die Historie. „Derlei Halbemigrationen und Emigrationen verlangen nicht selten Bildung: Bildung – und das wäre mein Versuch einer Definition – Bildung ist die Sicherung der Emigrationsfähigkeit, also der Chance zum Ausbruch in die Unbelangbarkeit.“

Diesem Ziel dient die „Kultur rechtfertigungsdiesseitiger Besonderheiten“. Zu ihr gehört z.B. die Karriere des Geschmacks, den man – weil er indemonstrabel ist – nicht zu rechtfertigen braucht: „Das Ästhetische wird das Refugium menschlicher Rechtfertigungsunbedürftigkeit. Als Urlaub vom Tribunal wird die Kunst ästhetisch und das autonome Kunstwerk vielleicht am meisten das, vor dem die Frage ‚mit welchem Recht...?‘ verstummt: als Ausbruch in die Unbelangbarkeit.“ In diesen Umkreis gehört auch das von ihren Anhängern meist vergessene Motiv der Frankfurter Schule, die besonders den Entlarvungs- und Anklagegestus pflegte: Das „ohne Angst anders sein können“ (Th. W. Adorno), was Odo Marquard als die „substantiellste Formel des Ausbruchs in die Unbelangbarkeit“ bezeichnete.

Der Ausbruch in die Unbelangbarkeit ist für Marquard der moderne Versuch einer Kompensation des Verlusts der Gnade angesichts des Gnadenloswerdens der Rechtfertigungsfrage. „Der christliche Rechtfertigungsglaube zerfällt also modern in Übertribunalisierung *und* Ausbruch in die Unbelangbarkeit; vielleicht kann man sagen: jene – die Übertribunalisierung – ist Christentum minus Gnade; dieser – der Ausbruch in die Unbelangbarkeit – ist Gnade minus Christentum.“

Was den Blick auf das so explizierte Rechtfertigungsthema anbelangt, so kann dieses für Marquard „kein Philosoph explizieren, ohne darüber auch theologisch zu reden... Ein Philosoph, der nicht das Theologische versteht und spricht, ist an vielen wichtigen Stellen seines Fachs nicht in der Lage, dessen Probleme unverkürzt zu artikulieren.... Doch bei diesem Gespräch kann der Philosoph nur wirklich lernen, wenn der Theologe wirklich ein Theologe und nicht ausschließlich ein getarnter Auch-nur-Philosoph ist... Eine auf Philosophie reduzierte Theologie ist für Philosophen ... als theologischer Gesprächspartner uninteressant. Ein Theologe, der das Christentum traktiert als Philosophie fürs Volk – das Christentum einst etwa als Platonismus fürs Volk, das Christentum heute etwa als Marxismus fürs Volk – ist für Philosophen gesprächsentbehrlich: Philosophie nämlich – Platonismus, Marxismus – können wir selber: undilettantischer, profihafter, besser. Mit einer auf Philosophie reduzierten Theologie führt der Philosoph kein wirkliches Gespräch, sondern bestenfalls ein – kompliziertes – Selbstgespräch; für einen Monolog aber braucht ein Philosoph nicht im Ernst den Theologen, sondern einzig sich selbst. Daß jede wesentliche Begegnung Selbstbegegnung sei und jedes wesentliche Gespräch Selbstgespräch: Diese idealistische These – und selbst das haben sie überwiegend bei Theologen gelernt – hören auch Philosophen heute nicht mehr pathetisch, sondern nur noch

frustrativ, so nämlich, wie in jener Berliner Variante von Schillers ‚Verschleiertem Bild zu Sais‘ (in der zugespitzten Deutung von Novalis, Paralipomena zu ‚Die Lehrlinge zu Sais‘ [1798]: ‚Einem gelang es – er hob den Schleyer der Göttin zu Sais – Aber was sah er? Er sah – Wunder des Wunders – Sich Selbst‘), in der – und nehmen wir an, da (wegen des Wunderns, des Staunens) sitze ein Philosoph – es heißt: ‚Ick sitze da und wundre mir. Uff emal jeht se uff, die Tür‘ – zum Gespräch mit dem Theologen – ‚ick jehe raus und kieke, und wer steht draußen? Icke‘....“

Christen im Büßerhemd

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren es vor allem Evangelische Akademien, die „politisch, kritisch und verbindlich“ die „Elite der Sozialkritiker, Sozialwächter und politischen Vordenker wahrer und vollkommener gesellschaftlicher Einheit und Gemeinschaft“ zu formen versuchten.⁷ Hier geht es dann um total alles: „um eine Menschheit, nicht aufgespalten in Weiße und Schwarze, Herren und Knechte, Satte und Hungernde. Ein Gott heißt: Eine Geschichte für diese Welt und nicht den Fortschritt für die einen und den Stillstand für die anderen. Eine Geschichte für die ganze Welt heißt: Der Horizont, die Wirklichkeit und den Menschen wahrzunehmen, ist nicht durch nationale oder soziale Grenzen beschränkt. Der eine Gott heißt: Eine verbindliche Bindung ermöglicht Freiheit gegenüber allen anderen Bindungen...“ (Martin Stöhr). Ein solches weltumspannendes utopisch-ideologisches Konzept ist, wie Richard Ziegert bemerkt, ohne dazukommende machtpolitische Stützen nicht lebensfähig, und so war es auch: Dieser kirchliche Machtanspruch und die allgemeine Stimmung (besonders in Hessen) paßten genau. Eine gleichzeitig aufgekommene gesellschaftliche Konjunktur des öffentlichen Raisonement ermöglicht diese Arbeit einer Ev. Akademie, „die exemplarisch, kategorial und fundamental für die Krise der Welt im Namen der Kirche die Krise der deutschen Gesellschaft ausspricht und dieses Aussprechen durch die Benutzung und diskursiv-intensive Pflege der Dauerhermeneutik des Stuttgarter Schuldbekenntnisses in seinem gesellschaftlichen Rang in der Tat noch zu steigern in der Lage ist“ (Richard Ziegert). „Konflikt“ ist der Schlüssel zu allen gesellschaftlichen Phänomenen; von der Gemeindeveranstaltung bis zum Kirchentag wird fortdauernd gesellschaftliche „Konfliktarbeit“ „Bußarbeit“ und „Schuldarbeit“ betrieben. „Hier war der Barthianismus am Ziel, hier waren ‚sozialistische Kirche‘ und sozialistischer, radikal gemeinwohlorientierter Staat in der kirchlich erwarteten ‚Harmonie‘“ (ebd.); hier war von einem reichlich idealistischen egalitär-sozialen Bild von Gesellschaft aus die Negativität der bestehenden Gesellschaft auf den Begriff gebracht, was wohl weniger die konzeptionellen Aporien des protestantischen Kirchenverständnisses zu bearbeiten half als „die Freizeitbedürfnisse und nicht zuletzt auch die ganz verständlichen existentiellen Interessen eines bestimmten, mit dem Idealsozialismus kokettierenden, bürgerlich saturierten Milieus vor allem im Frankfurter Raum befriedigt hat“ (ebd.).

Durch die vor allem auch mit dem Namen Martin Niemöllers verbundenen „Schuldarbeit“ glaubte der Barmenprotestantismus mit seiner „Intensivpflege eines globalmoralischen Minderwertigkeitsgefühls durch die Dauermeditation der politischen Sünden der Deutschen Geschichte als primär staatspolitische Aufgabe der deutschen Nachkriegsgesellschaft“ (ebd.) einen welthistorischen Auftrag erfüllen zu müssen: Es gibt zwar „keine Kollektivschuld, es gibt aber eine Kollektivhaftung. Kollektivhaftung meint, daß eine vorhandene Schuld von einer Gemeinschaft mit ihren Folgen getragen werden muß.“ Entgegen dem abendländisch-christlichen Verständnis vom Menschen, demgemäß moralische Begriffe wie Gewissen, Schuld und Sühne *subjektive* Begriffe sind, wird hier – auch im Gegensatz zur Liberalen Theologie – versucht, diese Begriffe zu *objektivieren* und auf Gemeinschaft und Gesellschaft zu übertragen. Die in Bethel bei Bielefeld versammelte EKD-Synode erklärte am 13. März 1963: „Auch der Bürger, der an dem Verbrechen nicht beteiligt war, ja nichts von ihnen wußte, ist mitschuldig geworden, weil er lässig war gegen die Verkehrung aller sittlichen Maßstäbe und Rechtsnormen in unserem Volk. Wir können auch uns und unsere Gemeinden nicht ausnehmen von dieser Schuld.“ Das will sagen: „Alles Religiöse ist nun offiziell ‚Schuldpädagogik‘, alles

Selbstbewußtsein der Pfarrer dem geschichtlichen Auftrag verpflichtet, solches deutsche Schuldbewußtsein zu vermehren und darin selbst möglichst ein Beispiel zu geben“ (Ziegert). Teile des deutschen Kirchenprotestantismus schwingen sich hier zu selbstberufenen Richtern über alles kirchliche und politische Leben in Deutschland auf. „Ihr Geschäft besteht darin, möglichst alle Differenz zwischen Politik und Moral, und ebenso zwischen Offenbarung und menschlichem Verkünder aufzuheben und fortwährend Entscheidungssituationen zwischen Gut und Böse, Links und Rechts, zwischen Freund und Feind, zwischen Gerechtigkeit und Verderben zu konstatieren, und dies alles als ‚verbindliche christliche Stellungnahmen‘ auszugeben“ (ebd.). Hier sei noch einmal an Johannes Groß erinnert: „Zum öffentlichen Klima der Bundesrepublik tragen auch die Kirchen ihren Scheffel Mehltau bei.“

Verschiedene Moralpredigten

Bischöflicher Moralismus

Am Sonntag Invocavit 2012 hat in der Frankfurter Dreikönigskirche in einem auch im Fernsehen übertragenen Gottesdienst die Münchner Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler die Aktion „7 Wochen ohne“ eröffnet, die die wieder zur „Fastenzeit“ rückverwandelte protestantische „Passionszeit“ als „Perfektionspause“ im Sinne einer billigen Trivialmoral interpretiert. „Nach einem langen Arbeitstag müsse man nicht unbedingt noch ein Drei-Gänge-Menü kochen und die gesamte Wäsche erledigen“, versicherte uns die hochrangige Kirchenfrau, nach eigenem Bekunden selbst eine „leidenschaftliche Köchin“. Es könne auch reichen, nur die Bluse für den nächsten Tag zu bügeln. So ging es, auch im Rückgriff auf die biblische Geschichte von der „Versuchung Jesu“, beim „Fasten von schlechten Angewohnheiten“ weiter. Neu ist das nicht! So manche Weihnachtspredigten über den Sozialstaat, die Gentechnik, die Öko-Krise, die Banker und das Asylrecht lassen grüßen! „Sie gleichen Regierungserklärungen eines allzuständigen Klerikalgouvernements, das eine Kompetenz für globales Krisenmanagement in Anspruch nimmt“ – so der Münchner Theologieprofessor Friedrich Wilhelm Graf. Allerdings tragen solche moralistische Reduktionen von Komplexität in der Regel nichts zur Bearbeitung von schwierigen Problemen und neuen Herausforderungen bei.

Frau Breit-Keßler hätte es in dieser Predigt allerdings einfacher haben können! Statt der Geschichte von der Versuchung Jesu bietet sich eher die Geschichte von „Maria und Martha“ (Lukas 10,38-42) an! Da heißt es in einigen Bibelhandschriften statt „Eins ist not“: „Weniges ist not“! Dies verstand z.B. der evangelische Theologe Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1781-1851) im Sinne einer volkspädagogischen Bibelauslegung so: Jesus sagt zu Martha: „Ich bin mit Wenigem – gemeint ist ein einfaches Abendessen – zufrieden.“ Jesus erscheint hier als Menschenfreund, der seinen Gastgebern keine besondere Mühe machen will. Bescheidenheit als eine praktische Lebensweisheit, als Moral wird hier mit Hilfe der Bibel demonstriert. Der Jesus der frommen Aufklärung paßt hier gut zu „7 Wochen ohne!“ Aber auch zu Bayern! Dieser Theologe Paulus war übrigens 1803 nach dem Einmarsch der Bayern in Würzburg dorthin als Theologieprofessor berufen worden. Da es aber im katholischen Würzburg keine evangelischen Theologiestudenten gab, mußten die Seminaristen des katholischen Priesterseminars zur Verbreitung der Aufklärung in Bayern die Vorlesungen des evangelischen Theologen Paulus hören! 1807 ging Paulus dann als Schulrat nach Heidelberg, wo er ab 1811 als Theologieprofessor wirkte.

Evangelikaler Moralismus

„Ein überzeugender Lebensstil wirkt evangelistisch!“ – So verkündet es der evangelikale Pressedienst ideaSpectrum Nr. 8/2012 als Antwort auf die Frage, wie heute Gemeinden wachsen. Das alte Missionszelt mit Posaunen, Chören, langen, mit Bibelziten und eigenen Bekehrungserlebnissen garnierten stereotypen Reden des „Zeltmissionars“ hat offenbar ausgedient. „Wenn Gemeinden wachsen, dann tun sie das in der Regel auf Kosten von Nachbargemeinden.“ Und bei diesem Freibeutertum spielt die „Moral“, der „Lebensstil“ der

eigenen Truppe, eine entscheidende Rolle. Eine Umfrage der (deutschen) Konferenz für Gemeindegründung bestätigte bereits 2001 diese Annahme: „Mehr als die Hälfte der Befragten bekannte, daß ihnen das authentische Leben eines Christen geholfen habe, ein Ja zu Gott zu finden.“ Der „überzeugende Lebensstil“ findet sich dann meistens in Bibelzitate kodifiziert, deren Gebrauch nach dem jeweiligen Vereinshaus zwar variiert, aber in ihrer Funktion als „Moralkeule“ über die eigene Gruppe hinausgeht. „Bibeltreue“ nennt man diesen Moralismus.

Der Begriff „evangelikal“ ist mehrfacher Deutung fähig. Er entstammt eher der anglo-amerikanischen Religionskultur als dem genuinen Pietismus eines Philipp Jakob Spener oder August Hermann Francke. Öfters wird er (auch polemisch) mit „Fundamentalismus“ gleichgesetzt. Der Fundamentalismus stammt aus dem Westen Nordamerikas, aus der Welt der Farmen und Fencen, wo man den „Modernismus“ der Theologen des östlichen Neuengland schon immer als teuflische Neuerung empfand. Die angegriffenen Modernisten setzten sich ihrerseits mit dem Ruf „wider die Cowboy-Religion“ zur Wehr. Der Fundamentalismus kam in den „roaring twenties“ zur Macht, setzte unter erheblichen Tumulten in vier Weststaaten der USA das Verbot der Abstammungslehre Darwins durch und führte 1925 den berühmten „Affenprozeß“ in Dayton/Tennessee, jenes Verfahren gegen einen im Biologieunterricht unvorsichtigen armen Lehrer, der in moderner Verfilmung („Wer Wind sät...“) Aufsehen erregte. Das sowjetrussische Atheismus-Museum in Leningrad widmete dem Prozeß einen Sonderstand. Die „Fünf Fundamente“ der Religion sind heute die totale Irrtumslosigkeit der Bibel auf allen Gebieten, die Jungfrauengeburt Jesu, das stellvertretende Blutopfer Christi, die Auferstehung des Erdenleibes und die Schrecken des Jüngsten Gerichts. Nach dem Zweiten Weltkrieg griff der Fundamentalismus verstärkt auf Deutschland über und nahm sich auch der Akademiker-, Studenten- und Schülerarbeit an, für die er seine Bibelschulen zur Verfügung stellt. In welcher Breite der Fundamentalismus einwirkt, erkennt man u.a. an Buchveröffentlichungen, die es unternehmen, in wissenschaftlich-volkstümlicher Sprache das dreistöckige mittelalterliche Welthaus zu retten und Kopernikus, Astronomie und Theologie als Diener widergöttlicher Mächte verdammen. Eine Folge der eigenartigen Verschmelzung zwischen Evangelismus und Fundamentalismus ist auch bei Gebildeten der Versuch, ein magisch-supernaturales Weltbild zurückzugewinnen, um mit ihm die „Fünf Fundamente“ untermauern zu können.

Auf einen wichtigen heutigen Aspekt sei aufmerksam gemacht: In der ökumenischen Entwicklung bahnen sich hier neue Koalitionen an! „Im Protestantismus evangelikaler und charismatischer Prägung, der auf der uneingeschränkten Autorität der Bibel beharrt, hat sich ein Wandel in der Verhältnisbestimmung zu Rom vollzogen. Und Rom hat reagiert. Man sieht in den Evangelikalen nicht mehr lästige Sektierer, sondern Verbündete. Evangelikale loben den Papst für seine Warnungen vor einer ‚Diktatur des Relativismus‘. Vor allem in ethischen Fragen, wie dem Schutz des menschlichen Lebens, in der Wertschätzung der Familie und bei der Stammzellenforschung, ist die Übereinstimmung groß. Protestantische Landeskirchen öffnen ihre Pfarrhäuser für gleichgeschlechtliche Partnerschaften, geben Homo-Paaren ihren Segen. Evangelikale sehen darin, im Gleichklang mit dem katholischen Lehramt, einen Verstoß gegen biblische Prinzipien. Hier baut sich ein innerprotestantisches Problem für die Ökumene auf, das den katholischen Gesprächspartner nicht kalt lassen kann“ (Gernot Facius).

Aber noch eine andere Koalition macht sich bemerkbar: eine solche zwischen Evangelikalen und einem sonst von ihnen heftig bekämpften „Linksprotestantismus“! Versuchte der liberale Kulturprotestantismus das Spannungsverhältnis zwischen Bildungswissen und Heilswissen zu überbrücken, so machte sich nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend Polemik gegen Aufklärung und Idealismus, verbunden mit einer Subjektivitätskritik, breit. „Liberal“ wird jetzt als „bürgerliche Seelenreligion“ charakterisiert, in der Gott nur noch eine „Provinz im Gemüt“ sei. Diese Liberalismuskritik der sog. „Dialektischen Theologie“ um Karl Barth, die ursprünglich auch eine pietismuskritische Spitze hatte, wird zunehmend auch vom pietistisch-evangelikalen Lager geteilt, wobei vor allem auch evangelikale Argumente amerikanischer Religionskultur eine

wichtige Rolle spielen. „Der innerkirchliche Frömmigkeitspluralismus soll durch neue Homogenität überwunden werden. An die Stelle einer offenen, dadurch notwendig unbestimmteren und sozial diffuseren Kirche soll wieder eine geschlossene Kirche treten, die sich nicht nur durch hohes Engagement ihrer Glieder, sondern auch durch äußerst restriktiv gefaßte Zugehörigkeitskriterien auszeichnet. In diesem Wunsch nach neuer Homogenität stimmen auch der politische Linkspostentantismus und der kirchenpolitisch ungleich einflußreichere evangelikale Postentantismus überein“ (Friedrich Wilhelm Graf). In historischer Perspektive wird das Ganze dann durch die Behauptung einer generellen ideologischen Kontinuität zwischen dem liberalen Kulturpostentantismus und der Kirchenpartei der „Deutschen Christen“ (1933/34) politisch/ kirchenpolitisch aufgeladen! Bei Linken und Rechten finden sich gemeinsame Argumentationsmuster! „Ein religiös-sozialistischer Theologe wie Paul Tillich begründet in den späten 20er und frühen 30er Jahren seine radikale Kritik der bürgerlichen Kultur mit Denkformen und Argumenten, die auch in der antiliberalen Kulturkritik der ‚konservativen Revolution‘ gang und gäbe sind. Sowohl bei politisch konservativen Theologen als auch bei theologischen Anhängern des Nationalsozialismus ... finden sich vor 1933 vielfach ähnliche und zum Teil auch identische Argumentationsmuster der Kritik am modernen Kapitalismus, politischen Liberalismus, bürgerlichen Individualismus und an der parlamentarischen Parteiendemokratie von Weimar wie bei politisch links orientierten Theologen“ (Friedrich Wilhelm Graf). Aus der Perspektive auf die Gegenwart formuliert: Ob im linken „epd-Postentantismus“ oder im rechten „idea-Postentantismus“: „Eindeutigkeit“ gilt hier als oberstes Gebot! Auf beiden Seiten soll – wenn auch inhaltlich sehr unterschiedlich – der innerkirchliche Frömmigkeitspluralismus durch neue Homogenität überwunden werden.

Synodaler Moralismus

Daß die Kirche geistlich nur „synodal“ geleitet werden könne, dies war nicht nur in der „Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau“ (EKHN) ein „Dogma“. Mit geschwellter Brust sprachen/ sprechen Synodale gerne von der „hohen Synode“ als dem „obersten Organ der Kirche“ bzw. der „Geistlichen Leitung“. Demgegenüber zitierte der Erlanger lutherische Theologe Werner Elert gerne einen reformierten Kollegen: „In synodis non quaerunt veritatem sed victoriam“, was frei übersetzt heißen kann: Es kommt auch bei Synoden vor allem auf die Macht an! Dann braucht man sich allerdings nicht zu wundern, wenn sie sich zunehmend mit Themen und Aufgaben politischer Parlamente beschäftigen und wenn parlamentarische Verhaltensweisen Inhalte, Stil und Umgangsformen beherrschen. Fluglärm, Atomfragen, Südafrika, Migranten, Umweltverschmutzung, Raketen und Nachrüstung, Feminismus, Grüne und Grünes usw., also schlicht die jeweiligen linken politischen Modethemen, werden dann schnell wichtige Synodalthemen. Es gibt da kaum ein Gebiet, wo nicht Einmischungs- und Mitredenwollen-Bedarf herrschte. Die Kirche wurde schnell als „Ersatzpartei“ in Anspruch genommen, die politische Moralisierung war hypertroph! Aus der Synode als „Gemeinde unter Wort und Sakrament“ wird schnell ein (oft dilettantisches) „Kirchenparlament“, das schnell von der „Kirchenreligion“ zur „Zivilreligion“ gelangt.

Betrachtet man die Inhalte und Themen, mit denen sich Synoden heute beschäftigen, so fällt schon seit geraumer Zeit eine Verschiebung der Gewichte von der Dogmatik zur Moral auf. Genauer: Vor allem im Gefolge einer Politisierung tritt jetzt eine enorme Moralisierung in den Vordergrund. Ein Beispiel dafür ist die zunehmende Bereitschaft zu öffentlichen und plakativen Bußbekenntnissen für alle möglichen Taten und Untaten in der Vergangenheit nicht nur im Raum der Kirche, sondern auch im politischen Bereich, wie z.B. die Beichtgewohnheiten von Bill Clinton im Blick auf Uganda und Senegal oder von Japans Premier Keizo Obuchi hinsichtlich Koreas zeigen. Der Zürcher Philosoph Hermann Lübbe versteht dieses Vordringen der „Buße“ in die Politik mit Recht als Zeichen einer um sich greifenden „Zivilreligion“, die sich vor allem in Deutschland im politischen und im kirchlichen Raum, primär focussiert auf die Überwindung des „kommunikativen Beschweigens“ der eigenen Schuld im sog. „Dritten Reich“, feststellen läßt.

Auch wenn die westliche Gesellschaft den Eindruck erweckt, sich in ihrer Mehrheit von Kirche und Religion zu verabschieden: Areligiös ist sie dennoch nicht geworden.

Die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Jesus Christus als zentrale Botschaft der Bibel will bekanntlich keine theoretische Aussage über das Wesen des Menschen machen, sondern spricht ein Urteil Gottes über ihn und seine Welt aus: Der Mensch verhält sich in den Augen Gottes nicht richtig, wenn er sein und der Welt Heil von einer Hebung der menschlichen Moral oder einer Verbesserung der Staats- und Gesellschaftsordnung erwartet. Er soll sich ernsthaft um die eine bemühen und entschieden für die andere einsetzen; aber die individuelle, politische und soziale „Gerechtigkeit“, die auf diesem Wege erreicht wird, reicht nicht aus. Wo Menschen sind, da menschelt es auch. Die Konsequenz lautet: Es kommt nicht auf die moralische Leistung, sondern auf das Vertrauen zur Güte Gottes an. Nur wer sich auf sie, nicht auf die „Werke des Gesetzes“ beruft, verhält sich in den Augen Gottes richtig. Löst man aber die Rechtfertigungslehre aus ihrem theologisch-kultischen Zusammenhang, kann sie unverstündlich und beliebiger Transformation fähig werden. Die Moral verliert ihre biblische Orientierung und gibt ihr Korrektiv preis, das sie in der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders hat. Dies hat zur Folge, daß die Moral „moralistisch“ wird. Das will sagen: „Man erwartet nicht, durch Gott gerechtfertigt zu werden, sondern rechtfertigt sich vor sich selbst und, sei es spontan oder unter Zwang, vor der Gesellschaft. Aber die Gesellschaft pflegt in ihrem Urteil wenig sachlich zu sein; sie ist selten hochherzig. Ihr Moralismus wird unerträglich, wenn politische Fehlentscheidungen, auch solche, die nicht zu kriminellen Delikten geführt haben, und individuelle Fehlritte, die dem Bereich des persönlichen Lebens angehören, planmäßig gesammelt, registriert und bei gegebenem Anlaß politisch ausgenützt werden. Das alles ist zwar nicht neu. Aber es hat zu allen Zeiten das Zusammenleben der Menschen vergiftet“ (Friedrich Delekat). Eine hypertrophe Moral führt bekanntlich zu einem Dauertribunal, zur Tribunalisierung der gesamten menschlichen Lebenswirklichkeit; man flüchtet aus dem „Gewissen haben“ in das „Gewissen sein“. Daß dann z.B. im Gottesdienst so manche Fürbittgebete in Wirklichkeit „Information“ (oder Nachhilfe) für Gott sind, ist oft eine Tatsache, wenn die „Tagesordnung der Welt“ die „Tagesordnung der Kirche“ sein soll. Ob „draußen“ allerdings wirklich ein Bedarf an Themen herrscht, die in Synoden als aktuelle „Bedürfnisse“ ausgegeben werden? Wer definiert eigentlich solche „Bedürfnisse“? Die jeweilige Mehrheit? Oder – wie gerade auch im „idea-Protestantismus“ – die jeweilige Statistik oder Umfrage? Links wie Rechts herrscht die Auflösung der Urteilskraft in die Zahlengläubigkeit. Wo bleibt dann die Wahrheitsfrage? Es herrscht der Eindruck, daß in der protestantischen Kirche diejenigen oft das Sagen haben, die von „Kirche“ selbst nicht viel halten, sondern eher so etwas wie eine moralgesättigte zeitgeistige Sozialpädagogenreligion vertreten. Die heute von diesen Kreisen so oft beklagte „soziale Kälte“ fiel ja nicht vom Himmel! Die Kläger haben in den 1960/1970er Jahren selbst kräftig mitgeholfen, soziale Bindungen zu zerstören, auch in der Kirche! „Gehört doch die Mehrheit der überwiegend jugendlichen Investment-Banker bereits zu einer Generation, die schon im antiautoritär geführten Kinderladen lernen konnte, daß man sich zuerst einmal durchsetzen muß, ehe man sich von irgendwelchen Regeln in seinem Tun einengen läßt, kürzer gesagt, daß das Ziel eigener Persönlichkeitsentfaltung, die Selbstverwirklichung, den Einsatz erfolversprechender Mittel in jedem Fall rechtfertigt.

Der Schuld kult als neue Zivilreligion

Der polnische Historiker Bogodan Musial, der damals auch manchen Schwindel in Reemtsmas sog. „Wehrmachtsausstellung“ aufdeckte, resümierte in der „Frankfurter Rundschau“ am 6. Oktober 2000: „Deutschland ist wohl das einzige Land der Welt, in dem – wenigstens offiziell – der einzige identitätsstiftende Nenner aus einem Bündel von Antige-fühlen besteht, aus denen sich der sogenannte ‚negative Nationalismus‘ zusammensetzt.“ Kurz: Wer mit einem einseitigen deutschen Schuld kult nicht übereinstimmt, wird sogleich als „rechtsextremistisch“ und „faschistisch“ verurteilt: Er „relativiere“ durch sein Vergleichen die deutsche Schuld usw. Damit

werden aber Historiker generell unter Kollektivverdacht gestellt, wird doch Geschichte, wenn sie nicht in Weltanschauung aufgehen will, nur durch ein „Miteinander-in-Beziehung-Setzen“ (Fremdwort dafür: „Relativierung“), eben durch Betrachtung auch der Wechselwirkungen der geschichtlichen Kräfte erst verstehbar. Dem steht heute der zur „Zivilreligion“ (N. Bellah) der maßgebenden Kreise der Bundesrepublik gewordene „Schuldskult“ entgegen, dessen zentraler und wichtigster Bestandteil die „Kollektivschuld“, das Negative des kulturellen Zusammengehörigkeitsgefühls ist, die nicht z.B. durch „Vergleichen“ „relativiert“ werden dürfe. Die inzwischen staatstragend gewordene oder zumindest den Journalismus beherrschende 68er Generation belegt alles, was dieser Ideologie widerspricht, sofort mit Vokabeln wie rechtsradikal, populistisch oder gar antisemitisch, um jede differenzierende Perspektive von vornherein abzuqualifizieren oder unter den Generalverdacht des „Verharmlosens“ zu stellen. Dieser Schuldskult vereint auch den sonst zerstrittenen Deutschen Bundestag quer durch alle Fraktionen!

Als einer der Väter dieses zweifelhaften Unternehmens gilt der nicht gerade unpolitische Sozialphilosoph (!) Jürgen Habermas, der z.B. den (fälschlich so genannten) „Historikerstreit“ der 1970/1980er Jahre auch mit seiner Unart, Andersdenkenden sofort unlautere Motive zu unterstellen, ausgelöst hat. Bei der sogenannten „Habermas-Kontroverse“ ging es vor allem um den Vorwurf einer Indienstnahme der Vergangenheit für eigene ideologische Zwecke. Habermas warf seinen Gegnern, durchweg namhaften Historikern, eine bis heute zumindest als totale politische Disqualifizierung beliebte Verharmlosung und Verteidigung des Nationalsozialismus vor. Auf der Seite von Habermas spielten aber auch eigensüchtige Interessen eine wichtige Rolle: zum Beispiel die Verteidigung der ihm in der APO-Zeit zugefallenen Vorherrschaft der politischen Sprache (Wer damals etwas werden wollte, „habermaste“ – auch in der Theologie!) und seiner Machtstellung im Medien- und Hochschulbereich, was den gewiß unverdächtigen Bremer Historiker Imanuel Geiss zu der Feststellung veranlaßte: „Die fast totale Kritiklosigkeit der Linken gegenüber Habermas ... kultiviert den absoluten Primat des Politisch-Ideologischen, eines emotionalen historischen Moralismus linker Selbstgerechtigkeit.“ Unter „politischem Moralismus“ versteht man in der politikwissenschaftlichen Sprache eine Taktik der Parteiwerbung, bei der unter Berufung auf das höhere Recht der eigenen, moralisch angeblich besseren Sache die sittliche Integrität des Gegners bezweifelt oder gar geleugnet wird. Der politische Moralist widerspricht seinem Gegner nicht mit Sachargumenten, sondern empört sich über die moralische Verkommenheit, die aus dessen eigennütigen und verwerflichen Zielen spricht. Aus dem politischen Widersacher wird auf diese Weise der Vertreter des schlechthin Bösen. Es geht dann nicht mehr um Fragen wissenschaftlicher Redlichkeit, sondern um die Aufkündigung des demokratischen Grundkonsenses. Der so Angegriffene, dem „Faschismusvorwurf“ schutzlos Ausgesetzte wird schnell ehrlos und wehrlos. Er kann, wie weiland Kaiser Heinrich IV., nur noch nach Canossa gehen und Buße tun, um die Absolution von den Meinungsführern einer monopolisierten Interpretation von Geschichte zu erhalten. Noch einmal Immanuel Geiss: „Wer darf als Deutscher überhaupt noch wagen, sich Gedanken über die historische Einordnung der jüngsten deutschen Geschichte in weltweite Strukturen und Prozesse zu machen, ohne von dem Gedanken eingeschüchtert zu werden, er werde sofort als NS-Apologet entlarvt?“

Da die Psychoanalyse spätestens mit den 68ern wieder modern wurde, sei hier noch auf einige weitere Folgen des politischen bzw. historischen Moralismus aufmerksam gemacht! Die durch ihn produzierte kollektive Vorstellung der Wertlosigkeit, ja der Gefährlichkeit der Wertepinzipien der solchermaßen beschädigten Personen und auch ihrer nationalen Gemeinschaft erzeugt und fördert eine masochistische Moral, den Selbsthaß. Ihre Modalitäten sind unaufhörliche Schuldbekennnisse und Bußrituale, die persönliche und auch nationale Selbsterniedrigung und die Bereitschaft zu unbegrenzten Wiedergutmachungsangeboten. Der Kriegsgeneration bleibt dann nur noch die Alternative, als Verbrecher oder als politische Dummköpfe zu erscheinen, die schleunigst Buße zu tun hat. Der Frankfurter Psychologieprofessor Fritz Süllwold spricht als

Folgen von solchen Schuldkomplexen und Selbsthaß „affektive Denkhemmungen“ an, die eine „drastische Reduktion des Aufmerksamkeits- und Auffassungsumfangs und dementsprechend erhebliche Einbußen bei der Informationsaufnahme und Informationsintegration“ bewirken und wie „kollektive Verblödungen“ erscheinen.

Bei der Psychoanalyse fällt mir noch ein anderes Beispiel ein: Ihr Vater Sigmund Freud benutzte besonders in seinem Werk „Totem und Tabu“ den Begriff des „nachträglichen Gehorsams“. Damit ist dies gemeint: Die Söhne in der „Urhorde“, die den Vater ermordet hatten, „widerriefen ihre Tat, indem sie die Tötung des Vaterersatzes, des Totem, für unerlaubt erklärten“. Spätestens Ende der 60er Jahre ereignete sich bei uns aber das Gegenteil: Die zwischen 1933 und 1945 weitgehend ausgebliebene Revolte gegen die NS-Diktatur wurde, wie der Gießener Philosoph Odo Marquard sagte, „stellvertretend nachgeholt durch den Aufstand gegen das, was nach 1945 an die Stelle der Diktatur getreten war; darum wurden auch die ‚Totems‘ gerade geschlachtet und die ‚Tabus‘ gerade gebrochen: nach der nachträglichen Fresswelle kam so die ideologische... Dadurch wird eine Demokratie zum nachträglichen Empörungsziel eines gegen die totalitäre Diktatur versäumten Aufstands“. Man möchte wenigstens heute „dagegen sein“, indem man die Vergangenheit auf die Couch legt und zu therapieren versucht. „Das Dritte Reich ist eine Art Wechseltapete, mit deren Hilfe man Zeitreisen inszenieren kann... Es scheint ein Teil des deutschen Generationenvertrages zu sein, daß die Kinder und Enkel das nachzuholen versuchen, was die Eltern und Großeltern versäumt haben. Das kann natürlich nicht funktionieren, schon gar nicht in einem System, das auf Deeskalation und Dialog setzt und Polizisten als ‚Anti-Konflikt-Berater‘ in die Straßenschlachten mit der Autonomen Antifa schickt, die man schon rein äußerlich nicht von den Schlägertrupps der Neonazis unterscheiden kann... Die Freude, einen Castortransport ein paar Stunden aufgehalten zu haben, bringt die Aktivisten gefühlt in die Nähe der Geschwister Scholl. Wer im Bioladen einkauft, fair gehandelten Kaffee trinkt, kalt duscht und seinen Müll trennt, der führt schon ‚ein widerständiges Leben‘“ – so kürzlich der engagierte Israel-Freund Henryk M. Broder: „Nichts hat derzeit in Deutschland eine solche Konjunktur wie der ‚Widerstand‘ ... gegen Atommülltransporte und den Neubau eines Bahnhofs zum Schutze einiger Juchtenkäfer. Wenn sich ‚Wutbürger‘ zusammenrotten, um Bäume vor dem Umbetten zu bewahren, so gilt das bereits als ‚Widerstand‘.“ Die Moralkeule ist die schlimmste Waffe in diesem „Glaubenskrieg“ heutiger „Zivilreligion“. Das hat auch Tradition: Der Moralismus war schon immer die beste Waffe des „Ketzerklatsches“, mal religiös, mal politisch drapiert.

Der „nachträgliche Ungehorsam“ hat bei uns schon längst „zivilreligiöse“ Züge mit eigenen Heiligen und Ketzern, eigener Moral, eigenen Geboten und Verboten, mit bestimmten Sprachregelungen (z.B. Kollektivschuld / Kollektivscham / Kollektivverantwortung; Buße; Umkehr, Entschädigung), Ritualen, Reliquien, Stolpersteinen, Wallfahrtsorten und auch Planstellen angenommen. Nicht nur in der Evangelischen Kirche herrscht heute gleichsam ein „ewiger Karfreitag“, wie der Philosoph Hegel es formuliert hat; „die Verheißungen des Evangeliums werden dem Kirchenvolk nur in violetten Farben verkündigt“. Eine „strukturelle“ Grundlage dieses nachträglichen Ungehorsams im Blick auf die Vergangenheit bildet vor allem der Selbsthaß (psychoanalytisch gesprochen: der Masochismus) mit seinem strengen Vergleichsverbot, der von vorn herein als moralisch höherwertig gilt. So wird man selber das „Über-Ich“, und der verurteilte Zustand sind eben die anderen. Indem man selbst das Gericht wird, entkommt man dem Gericht. Die Folge: Eine Dauerflucht aus dem Gewissen-Haben in das Gewissen-Sein beherrscht nicht nur die Medien. „Ich kenne Leute, die außer Trauerarbeit noch nie einen Handschlag getan haben. Aber davon können sie gut leben“: So in seiner Art – der Journalist Johannes Groß über nicht wenige seiner Zunftgenossen. Für ihn sind – ein wenig boshaft – die Deutschen die „frömmsten Leute“: „Sie haben gar nicht so viele Backen, wie sie zum Streich hinhalten wollen.“ Das Böse – das sind eben die anderen. Ein politisierter, selbstgewisser Heilsglaube hat sich unter uns breit gemacht. Sein Ergebnis: Gesetz minus Evangelium! Die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders geht verloren, die Moral wird

„moralistisch“: Man erwartet nicht mehr von Gott gerechtfertigt zu werden, sondern rechtfertigt sich vor sich selbst und vor der Gesellschaft. Aber die Gesellschaft pflegt in ihrem Urteil über moralische (und politische) Angelegenheiten wenig sachlich zu sein; sie ist selten hochherzig. Ihr Moralismus wird unerträglich, wenn politische Fehlentscheidungen, auch solche, die nicht zu kriminellen Delikten geführt haben, und individuelle Fehlritte, die dem Bereich des persönlichen Lebens angehören, planmäßig gesammelt, registriert und bei gegebenem Anlaß politisch ausgenutzt werden. Das alles ist zwar nicht neu; es ähnelt den Methoden der alten spanischen Inquisition. Aber es hat zu allen Zeiten das Zusammenleben der Menschen vergiftet“: Soweit der Theologieprofessor und Pestalozziforscher Friedrich Delekat²³, der nach dem 20. Juli 1944 im Kabinett Goerdeler Kultusminister werden sollte und dem Henker nur knapp entkam. Er war in Mainz einer meiner Lehrer.

Was mich am meisten bei dem „nachträglichen Ungehorsam“ bedrückt ist dies: Auf diese Weise wird jedes Gespräch, jede faire Auseinandersetzung von vorn herein unmöglich gemacht. Das Denunzieren wird zur Hauptbeschäftigung. Man braucht nur auf bestimmte Wörter und Bilder hinzuweisen, die der Andere benutzt, um ihn in eine bestimmte Ecke zu stellen und abzuqualifizieren. Das war übrigens eine Unart nicht nur von Jürgen Habermas, der dauernd von der „herrschaftsfreien Kommunikation“ redete, diese aber seinen Gegnern oft durch das Unterstellen unlauterer Motive verweigerte. Übrigens war das schon so bei der Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther; auch hier wurde vor allem zitiert statt argumentiert. Die große Gefahr eines solchen Verfahrens: Moral wird zum Vernunftersatz, Denunzieren ersetzt Verstehenwollen.

Anmerkungen:

- 1 Das Folgende nach Richard Kämmerlings, in: Die WELT, 20.01.2012, S. 23.
- 2 Friedrich Delekat, Johann Heinrich Pestalozzi, Heidelberg (1926) ²1968, S. 259.
- 3 Das Folgende nach Johannes Gross, Die Misere der öffentlichen Gefühle. Vortrag am 7.12.1979 auf dem Herrenabend der Berliner Handels- und Frankfurter Bank in Frankfurt/M. Manuskript.- Im Druck erschienen in: Anton Preisl/ Armin Mohler (Hg.), Die Deutsche Neurose, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980.
- 4 Friedrich Wilhelm Graf, Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen, München 2011, S. 73-75.
- 5 ideaSpectrum Nr. 8/2012, S. 15.
- 6 Das Folgende nach Odo Marquard, Rechtfertigung. Bemerkungen zum Interesse der Philosophie an der Theologie, in: Gießener Universitätsblätter Heft 1, 1980, S. 78-87.
- 7 Das Folgende nach Richard Ziegert, Kirche ohne Bildung, Frankfurt a. M. 1997, S. 494-504.